

# ['mediən]'i.6

Bettine Menke

**Sprachfiguren**

Name – Allegorie – Bild nach Benjamin



**['mediən]<sup>í</sup>.6**

**['medjən]'**

Herausgegeben von Claus Pias, Joseph Vogl und Lorenz Engell

**Bettine Menke**

**Sprachfiguren**

**Name · Allegorie · Bild nach Benjamin**

Verlag und Datenbank  
für Geisteswissenschaften  
Weimar 2001

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommer 1987 abgeschlossen und im Winter 1987 von der Philosophischen Fakultät der Universität Konstanz als Dissertation (unter dem Titel: Sprachfiguren – Figuren des Umwegs in der Theorie Benjamins) angenommen. Für die Publikation wurde sie zum Teil erheblich überarbeitet. Die bibliographischen Nachweise wurden für die erste Auflage auf den Stand von 1990 gebracht. Sie erschien zuerst München 1991.

Den aus Anlaß der ersten Publikation ausgesprochenen Dank für Diskussionen möchte ich hier wiederholen; er gilt Ulla Haselstein, Anselm Haverkamp, Renate Lachmann, Christoph Menke, Albrecht Wellmer.

In der vorliegenden Neuausgabe sind die Seitenzahlen der 1. Auflage in eckigen Klammern wiedergegeben: [...].

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Menke, Bettine:**

Sprachfiguren : Name – Allegorie – Bild nach Benjamin / Bettine Menke.

Weimar: Verl. und Datenbank für Geisteswiss., 2001

(Medien ; 6)

Zugl.: Konstanz, Univ., veränd. Diss. u.d.T.: Menke, Bettine: Sprachfiguren – Figuren des Umwegs in der Theorie Benjamins, 1987

**E-Book ISBN: 978-3-95899-151-4**

© VDG • [Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften](#) • Weimar 2001

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Verlag und Autoren haben sich nach besten Kräften bemüht, die erforderlichen Reproduktionsrechte für alle Abbildungen einzuholen. Für den Fall, daß wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Gestaltung & Logo: Claus Pias

# Inhalt

Dekonstruktionselemente zu einer Benjamin-Lektüre	7	[9]
I. Der Name.		
Unmittelbarkeit und Übersetzung	29	[27]
1. Unmittelbarkeit	42	[37]
2. Offenbarung und Buchstäblichkeit	71	[59]
3. Der Name und die Übersetzung	96	[78]
4. Die Wiederkehr des ›Zeichens‹ – die entwendete Präsenz	162	[127]
II. Die Allegorie.		
Melancholische Lektüre: Tod und Bedeutung	207	[161]
1. Der Melancholiker – »Grübler über Zeichen«	212	[165]
2. Der Allegoriker – Techniker der Bedeutung	225	[175]
<i>Schriftbild und Dauer</i>	240	[186]
3. Die Verfehlung des Erhabenen	256	[198]
<i>Das Erhabene als Anhäufung und Verschwendung</i>	259	[200]
<i>Wiederholung</i>	260	[201]
<i>Die »gnostisch-manichäische« Dichotomie</i>	269	[207]
<i>Schrift und Laut – Schwulst als Strategie</i>	276	[213]
<i>Die Allegorie und das binäre Zeichen</i>	288	[221]
<i>Ein verfehltes Erhabenes</i>	293	[225]
4. »Apotheose« der Allegorie – Allegorie der »Apotheose«	298	[229]
III. Das Bild und die Konstellation	311	[239]
1. Schleier und Textur	319	[245]
2. Texturen – Labyrinth – Deutungen	348	[266]
3. Lektüre und Konstellation	369	[282]

4. Das Negativ der Konstellation. Zwischenraum und Hintergrund	396	[302]
5. Bild – und Bildraum	439	[333]
6. Textur und Arretierung	461	[349]
<i>Geistes-Gegenwart und Labyrinth</i>	461	[349]
<i>Sporn und Schleier</i>	476	[360]
<i>Spur und Aura</i>	477	[360]
<i>Bild und Textur</i>	488	[369]
<i>Das Zitat.</i>		
<i>Das Rauschen und der Name</i>	491	[371]
 Ende – und Aufschub	 523	 [395]
 Exkurse	 537	 [405]
<i>1. Duale Konzeptionen – 2. (Mediale) Objekt- erkenntnis und Experiment – 3. Geist und Buch- stabe (romantisch) – 4. »Laut« – Magie (Böhme, Ritter, Benjamin) – 5. Übersetzung-Übersetzung. Übersetzung-Kunstwerk-heiliger Text – 6. Symbol und Zeichen/Novalis –7a. »Naturstand« – der Mensch als Kreatur – 7b. Der einsame Souverän – der melancholische Betrachter – 8. Laut, Bedeu- tung, Musik und Spiel – 9. Der Heros der Allegorie / Allegorie (in) der Moderne – 10. Kritik: Fortleben und Zerstreuen – 11. Das Symbol und das Aus- druckslose –12. Zerstreuung. Benjamin und Bachtin</i>		
 Bibliographie	 587	 [435]
 Index	 603	 [445]

## Dekonstruktionselemente zu einer Benjamin-Lektüre

Einleitend möchte ich zwei Bemerkungen, eine inhaltliche und eine methodische, vorbringen und deren gegenseitige Implikationen vorführen: Die Lektüre Benjamins, die ich vorschlagen möchte, liest dessen Philosophie als eine Theorie von ›Sprachfiguren‹ und als eine Theorie, die sich selbst in/als Figuren des Umwegs vollzieht. Auf diese Lektüreperspektive für die Texte Benjamins hat mit dem Terminus der »metaphorischen Erkenntnismodelle« auch schon Lindner hingewiesen, indem er diesen für »das Lesen, die Schrift, die Allegorie, das dialektische Bild« vorschlug. »Diese bedürften«, so Lindner, »einer genaueren Analyse, als das bisher geschehen ist.«<sup>1</sup> ›Figuren‹,<sup>2</sup> Figurationen und Tropen, das sind zugleich immer schon Modi der Gegenstandskonstitution und Modi der Lektüre; so jedenfalls kann die folgende Benjaminsche Charakterisierung der Allegorie gelesen werden: Die Schrift »fällt nicht beim Lesen wie Schlacke ab«, sondern »ins Gelesene geht sie ein als dessen Figur.« (I, 388)<sup>3</sup> Figuren stellen den Prozeß dar – als dessen Schema –, durch den jeder Diskurs, jede Schreibung und jede Lesung seine/ihre Gegenstände konstituiert. Figuren in diesem Sinne, also konstitutive Figuren des Umwegs, den die Theorie in der Sprache und der Darstellung nimmt, sind der *Name* und die *Übersetzung*, die *Allegorie* und das *gelesene Bild*, die Gegenstände der vorliegenden Arbeit.

Im Ausgang von Benjamins frühem, fragmentarischen und nur als Konfiguration seiner Elemente lesbaren Aufriß seiner Sprachphilosophie wird eine Konzeption von ›Wahrheit‹ lesbar, die dem Bemühen der ›Philosophie‹, ›Wahrheit‹ unabhängig von den Umwegen, Derivationen, Verfehlungen der Sprache zu denken, entgegensteht, weil sie diese an die Sprache konstitutiv bindet und ihre Bestimmungen als solche ihrer Darstellung in der Sprache allein zu geben sucht.

1 Ders. (Hrsg.): »Links hatte noch alles sich zu enträtseln...«, 178.

2 Vgl. ähnliche Formulierungen bei Buci-Glucksmann (Walter Benjamin und die Utopie des Weiblichen, 34), Gagnebin (Zur Geschichtsphilosophie Walter Benjamins. Die Unabgeschlossenheit des Sinns, 1), Stern (Gegenbild, Sprung, Reihenfolge, u.a.: 101, 106).

3 Die Texte Benjamins werden soweit möglich und nicht anders vermerkt aus den Gesammelten Schriften zitiert (hg. v. Tiedemann und Schweppenhäuser) Ffm, 1972-86 unter Angabe von Band- und Seitenzahl.

An Texten klassischer Autoren der neuzeitlichen Philosophie, u.a. von Locke und Kant, hat de Man aufgewiesen, daß die konstitutive Figürlichkeit auch der philosophischen Sprache und deren Erkenntnis die Einstimmigkeit eines auf Wahrheit fixierten sprachlichen Bedeutens und Aussagens immer schon überschreitet und sprengt. Er hat auch der traditionellen Philosophie, die den sprachlichen »Mißverständnis der Vernunft mit sich selbst« (Hamann) auszuschließen suchte, deren Bindung an ihr nicht von Signifikanten aus zu kontrollierendes sprachliches Funktionieren nachgewiesen und damit verdeutlicht, daß Darstellung, der notwendige »Umweg«, gemessen am Modell der sprachunabhängigen »reinen« Wahrheit immer auch deren »Konfusion« bedeutet und damit deren Konzept unterminiert, und daß gleichwohl die Philosophie gegen die Sprache und deren Strategien sich nicht abdichten kann, sondern gerade auch dann, wenn sie dies versucht, der Sprache und ihren Ver-Sprechungen sich überlassen muß.<sup>4</sup> Die Philosophie Benjamins kann und will sich gegen die Irritationen, [10] die die Sprache einträgt, nicht begrenzen; »Wahrheit« ist ihr der Bereich, »den die Sprachen meinen« (I, 208).<sup>5</sup> »Mitteilung« ist die Sprache als Konfiguration *im* Medium, nicht durch das, *was* sie sagt; sie ist vielmehr der Modus der Anwesenheit des Mitgeteilten. In der von Benjamin konzipierten (absoluten) Medialität der Sprache und der Darstellung gründet die Figürlichkeit von Wahrheit. – Derart wird das Paradigma der philosophischen Wahrheit umgeschrieben. Im Anschluß an de Man kann die Frage gestellt werden, in welcher Weise die Figuren der Rede ihren Gegenstand konstituieren, der als ein solcher auf neue Weise das *Zentrum* der Rede/Schrift bildet, ein Zentrum, das immer schon zersetzt ist.

Ihre Sprachlichkeit begründet die notwendige Indirektheit von Philosophie und den ihr konstitutiven Umweg durch/in Darstellung/Sprachlichkeit; sie muß sich selbst in sprachlichen Figuren darstellen und ist durch diese strukturiert. Diese impliziert für die Philosophie die Substitution repräsentationstheoretischer Bestim-

- 4 »Hat die Reflexion auf die Figürlichkeit der Sprache einmal eingesetzt, gibt es weder Halt noch Ziel. Aber es gibt auch kein Mittel, die Frage nicht zu stellen, wenn anders es so etwas wie Verstand und Kritik geben soll.« (de Man, Epistemologie der Metapher, 424).
- 5 »Philosophische Lehre beruht auf historischen Kodifikationen. So ist sie auch *more geometrico* nicht zu beschwören. Wie deutlich es Mathematik belegt, daß die gänzliche Elimination des Darstellungsproblems [...] das Signum echter Erkenntnis ist, gleich bündig stellt sich ihr Verzicht auf den Bereich der Wahrheit, den die Sprachen meinen dar.« (I, 208) Vgl. de Man zur sprachlichen »Konfusion« jenseits der Philosophie »*more geometrico*« »almost the only mode of reasoning that is infallible« (Pascal)« (de Man, Resistance to Theory, 13).

mungen durch darstellungslgische. Für die notwendige Indirektheit der Philosophie fand Benjamin in einem Brief an Florens Christian Rang (vom 9.12.1923) die Formulierung: »Alle Erkenntnis muß die Form der Interpretation annehmen.«

Die Figuralität oder Sprachlichkeit aller Erkenntnis (d.i. die Benjaminsche »Wahrheit«) steht in den beiden Modi: *Heraus-Lesen* und *Ein-Schreiben*. Jede Lektüre der Philosophie Benjamins ist notwendig auch immer schon Lektüre der Figuren oder Modi der Lektüre, die sich einschreiben ins Gelesene als dessen Figur<sup>6</sup> – Umwegfiguren, zu denen es keine Abkürzung gibt und die keine Ankunft kennen. Das Gelesene schreibt sich als Einschreibung, das heißt schreibt sich nach der Figur, dem Schema dieses Lesens. Darum ist der inhaltliche Hinweis verschaltet mit einem methodologischen: Einerseits macht die Philosophie Benjamins sich solche »Figuren« der Lektüre, der »Interpretation«, die zugleich »Kritik« ist (I, 889/90), zum Gegenstand, andererseits ist sie selbst immer nur/schon textueller Vollzug dessen, wovon die Texte »Figur« sind. Die Deutung der Texte ist darum Lektüre ihrer ihnen – figural – eingeschriebenen Strategien.

Die gründliche Verkenning der sprachlichen, darstellungstechnischen, der figuralen Strategien der Benjaminschen Texte hat einen nicht geringen Teil der früheren Benjamin-Literatur geprägt;<sup>7</sup> sie manifestiert sich bündig in der Vermutung, [11] die Rabinbach (in seinen einleitenden Beiträgen zum Sonderheft von *New German Critique* 17) geäußert hat, Benjamins Denken sei dem der mittelalterlichen und antiken Denker »infinitely closer than it is to modern philosophy or science« (a.a.O., 7). Rabinbachs Äußerungen ignorieren völlig das Moment der Prozessualität in Benjamins Sprachtheorie und der an diese sich anschließenden Theorie der Darstellung und damit deren »Modernität«;<sup>8</sup> darin ist ihnen auch der von Habermas an Benjamin vergebene Titel eines »konservativen Revolutionärs« nicht fern.<sup>9</sup> Die Benjaminsche Theorie muß aber als Gegenbewegung gegen jede theoretische Fetischisierung von Unmittelbarkeit gelesen werden – sofern diese nicht, wie dies im ersten Teil für die frühe Sprachphilosophie nachgewiesen wird, als eine immer schon »sekundäre« konzipiert ist. Seine Theorie ist selbst in ihrer problematischen Gestalt einer (simulierten) Ideenlehre die Theorie theoretischer »Handhabe«: von »Methode«, die Benjamin allein als »Umweg«, das ist Darstellung, hat konzipieren wollen und der er einen neuen systematischen Ort zugewiesen hat.

6 Vgl. Samuel Weber, *Postmoderne und Poststrukturalismus*, 112 u. Derridas Begriff der »Ein-Schreibung« (*Grammatologie*, 21).

Benjamins Emphase des längeren Weges – des *Umweges*, der *Irrkunst*, des *Labyrinths* – berührt sich mit Derridas Philosophie der Affirmation des Umweges und der »zerbrochenen Unmittelbarkeit« (Derrida, *Die Schrift und die Differenz*, 441). Derrida hat Distanz/Abstand/Aufschub oder: *différance* als Konstituens des Zeichens in den Mittelpunkt seiner Philosophie gestellt: Sprache lebt von der gebrochenen Anwesenheit, von der entwendeten Präsenz, so daß ihm Schrift zum Modell von Sprache überhaupt wird. Damit sind schon Hinweise auf die Möglichkeit einer Überkreuzung der Texte und Strategien von Benjamin und Derrida gegeben. In einer Anmerkung zur Übersetzung von Derridas Bemerkungen zu einem Portrait Benjamins<sup>10</sup> hat Lindner auf eine »andere Konfrontation«, die in den Bemerkungen Derridas »ausgespart« bleibe, hingewiesen, die »Derrida und Benjamin direkt verknüpfen« würde: »das Verhältnis von Sprache und Schrift,

7 In den letzten Jahren aber haben sich die Akzente in der Sekundärliteratur verschoben. Die alten Frontlinien an fruchtlosen Alternativen sind in der neueren Literatur weitgehend verlassen und die Frage »Theologie« oder »Materialismus« wird so zu Recht nicht mehr gestellt. Den Debatten an diesen fixierenden Grenzziehungen, seien sie nun vermutet zwischen der frühen und der späten Philosophie Benjamins, zwischen Messianismus und Materialismus, zwischen esoterischem Philosophieren und exoterischer Wendung zum Politischen, darf die Lektüre der Benjaminschen Texte sich nun enthoben sehen, weniger weil die Fragen inzwischen geklärt wären, als weil sie sich totgelaufen haben. Zeugnisse dieser Frontverläufe waren die Auseinandersetzung im Anschluß der Kritik der Zeitschrift »Alternative« 1967/8 an Adornos Benjamin-Deutung, die Argumentationen zur Frage: Materialismus oder Messianismus in: Bulthaup (Hrsg.), *Materialien zu Benjamins Thesen »Über den Begriff der Geschichte«*, Ffm., 1975, darin u.a. Tiedemann: *Historischer Materialismus oder politischer Messianismus* und in »Zur Aktualität Walter Benjamins«. Neuere Ansätze in der Diskussion der Theorie Benjamins gehen zum einen davon aus, daß Benjamin »sein Denken und Schreiben bewußt als Schauplatz von Widersprüchen angeordnet« habe (Lindner, Einleitung zu: »Links hatte noch alles sich zu enträtseln...«, vgl. Wohlfarth: *Der »Destruktive Charakter« – Benjamin zwischen den Fronten sowie Kaulen, Leben im Labyrinth*). Nicht nur wird die Indirektheit stärker beachtet (Menninghaus, Witte), sondern auch neuen Theorie-Konstellationen nachgedacht (vgl. etwa Pfothenhauer, »Benjamin und Nietzsche«), die implizieren, »auch ihn selbst neu zu lesen« (a.a.O., 111), vgl. die Sammelbände von Lindner, von Bolz/Faber, darin Hörisch, »Objektive Interpretation«; Gagnebin, *Zur Geschichtsphilosophie Walter Benjamins*; Jacobs Lektüre von Benjamins »Zum Bilde Prousts« und die von Benjamins Übersetzungs-Konzept in »Monstrosity of Translation«; Weber, *Benjamin Lektüre*; *Aut-Aut* 189/90 (1982), darin Derrida, *Des tours de Babel*.

8 Vgl. dgg. de Man, *Conclusions*, 29–31.

9 Die »Technizität« der Benjaminschen Bestimmungen haben Brewster u. Buchner (Jürgen Habermas on Walter Benjamin, 15f) akzentuiert.

10 Ein Portrait Benjamins; in: »Links hatte noch alles sich zu enträtseln...«, 171f; d.i. die Übersetzung des Schlußteils von »+R.«, in: *La vérité en peinture*, 189f.

die Dekonstruktion des Logozentrismus, der dem Schein des reinen Begriffs verfällt und die Materialität des Signifikanten vergift.« (a.a.O., 178)

[12] Das Diktum Benjamins: »Methode ist Umweg« (I, 208) kann auch noch als Motto gelesen werden des in den Benjaminschen Texten explizierten und manifestierten Ineinanderspielens von Geschichtsphilosophie und Explikation des *dialektischen Bildes* als der Form, in der diese sich in den *Thesen ›Über den Begriff der Geschichte‹* präsentiert. Das *dialektische Bild* ist *Schriftbild*, nämlich Kristallisation einer Konstellation der Phänomene zur lesbaren Konfiguration; es ist nach einem anderen Diktum Benjamins das »gelesene Bild«. Denn der in den *geschichtsphilosophischen Thesen* vorgestellte Bezug auf ihren Gegenstand ist Lektüre: als Lesender nähert der Schreiber und Theoretiker von Geschichte sich der Geschichte; diese ist ihm verderbter Text. Gelegentlich sprach daher Benjamin von seiner Methode als der Parodie der philologischen: Die ›Schrift‹, die da zu lesen ist, ist eine, die »nie geschrieben« wurde und sich als solche erst unterm Blick des Lesenden kristallisiert. Sie ist dem zitierenden Bezug auf Vergangenes nachträglich, mit dem es als Zitat in das zeitgenössische Geschehen als in einen Text gerufen und gestellt wird. Das Zitat ist aber nicht bloß ›uneigentliches Sprechen‹, sondern Zitierbarkeit wird in den *geschichtsphilosophischen Thesen* zum eigentlichen Versprechen.

Die Indirektheit der (›Geschichts‹)Philosophie Benjamins hatte Adorno zwar auch als eine notwendige charakterisiert, aber als eine geschichtsphilosophisch indizierte fehlgedeutet:

Jede unvermittelte Aussage über solchen Sinn, über Transzendenz [sei ihm] geschichtlich verwehrt. Das gräbt seiner Philosophie den allegorischen Zug ein. Sie geht aufs Absolute, aber gebrochen, mittelbar. Die ganze Schöpfung wird ihm zur Schrift, die es zu dechiffrieren gilt, während der Code unbekannt ist. Er versenkt sich in die Realität wie in ein Palimpsest.

An der Stelle jenes Bruchs – jener Kluft oder Unstetigkeit –, der der adornischen Rede vom »allegorischen Zug« der Philosophie zugrundeliegt, operieren die Benjaminschen Konstrukte und Sprachfiguren, die in den Kapiteln der vorliegenden Arbeit ihre Darstellung finden sollen. An die Stelle des adornischen Postulats der ›Vermittlung‹, das zum bloßen Postulat oftmals sich verflüchtigte, treten in den Texten Benjamins die Figuren des »Umwegs« und die »metaphorischen Erkenntnismodelle«: »das Lesen, die Schrift, die Allegorie, das dialektische Bild« (Lindner). Die Philosophie Benjamins bindet sich an den Gestus der Entzifferung und hält *in der Umwegstruktur*, aber auch allein in ihr die ›Tran-

szidentalität« der Philosophie, der Sprache, der Texte/Texturen, der Geschichte fest. Darum ist die Indirektheit oder Umwegigkeit in den Texten Benjamins doppelt indiziert: Zum einen begründen sie – und sind darin begründet –, daß Sprache konstitutiver Umweg einer umwegigen, devia(n)ten Wahrheit ist; seine Texte machen sich selbst zu Modellen dieser Bewegung. Zum andern aber ist die der (sich darstellenden) Wahrheit konstitutive Darstellung notwendig diskontinuierlich oder unstetig, und ist sie nur Darstellung dessen, was sie darstellt, indem sie semantische Fixierungen auflöst, ihre Arretierungen dementiert, sich selbst unterbricht und durchkreuzt. Damit sind ihre beiden Momente, die figurative Verfaßtheit von »Wahrheit« und die notwendige »negative« Markierung der Darstellung, in der »Wahrheit« »sich-darstellt«, zunächst nur genannt. »Negative Darstellung« ist Figur der Diskontinuität.

[13] Der konstitutive Zusammenhang von jeder möglichen »Wahrheit« und Sprache ist erst in einer »Negativen« »Semiotik«, deren Schema dichotomisch ist,<sup>11</sup> gegeben, als deren Grundlegung im ersten Kapitel die »frühe« Sprachtheorie Benjamins gelesen wird. Der Begriff »negativer Semiotik« bestimmt eine Sprachlichkeit, eine Figuralität, die zugleich den internen Zusammenhang der Figuration zersetzt, den von Trope und Bedeutung. Diese negativ markierte Figur wird im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit im Anschluß an Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers* expliziert am Verhältnis von »reiner Sprache« und »Übersetzung« und im Verhältnis von »reiner Sprache« und »Name«. Diese Pointe von Benjamins Modell der »Übersetzung« hat vor allem de Man akzentuiert und die Leistung der Übersetzung bezeichnet:

the disjunction between the symbol and what is being symbolized, a disjunction on the level of tropes between the trope as such and the meaning as a totalizing power of tropological substitutions. (de Man, *Conclusions*, 41)

- 11 Die (innersprachliche) Dichotomie ist auch zu formulieren als Kluft zwischen Profanem und Sakralem, zwischen Politik/Geschichte und messianischem Ereignis (vgl. im Zusammenhang mit der »Übersetzung« den Hinweis de Mans auf das *Theologisch-Politische Fragment* Benjamins (ders., *Conclusions*, 45) und auf Hegels Begriff des Erhabenen (a.a.O., 46)). Das Modell einer strikten, unüberschreitbaren Dichotomie und des gleichzeitigen, momentanen, blitzhaften, augenblicklichen Kontaktschließens, der derart auseinandergetriebenen Seiten kann als das den Benjaminschen Konstruktionen zugrundeliegende, in seinen verschiedenen Versionen und Formulierungen aufgewiesenen werden. Eine der zentralsten dieser Versionen ist das *Theologisch-politische Fragment*, an das sich eine (jüngere) Debatte um den gnostisch(-manichäischen) Charakter dieses Modells geknüpft hat.

Übersetzungen sind dadurch bestimmt, daß »they relate to what in the original belongs to language, and not to a meaning as an extralinguistic correlate susceptible of paraphrase and imitation.« (a.a.O., 36) Darum disartikulieren sie die Originale, d.h. aber: »They reveal that the original was always already disarticulated.« (ebd.)<sup>12</sup> Denn, was Übersetzungen darstellen, stellen sie nur dar und *verwirklichen* es damit *vorgreifend*, indem sie den darstellenden Zusammenhang am Original zu seiner Zersetzung bringen: Sie stellen dar und sind der Daseinsmodus dessen, was sich – in ihnen – entfernt hält. Was sie darstellen: die »reine Sprache« »is perhaps more present in the translation than in the original, but *in the mode of trope*.« (a.a.O., 44) Insofern entspricht die Übersetzung in der ihr eigenen Gleichzeitigkeit von Figuration (die im Zusammenstimmen von »symbol and symbolized« bestehen würde) und deren Durchbrechung, der *Allegorie*, wie die Texte Benjamins sie ausgeprägt haben: der Figur, die von der Kluft gezeichnet ist, deren Ausdruck sie ist.

Die Allegorie ist nicht nur ein Beispiel für die Figuration, die zugleich den internen Zusammenhang der Figuration von Trope und Bedeutung zersetzt, sondern sie ist Schauplatz dieser Kluft und dieser Spannung; dieses ist ihr Thema.<sup>13</sup> Im Schema der Allegorie hat Benjamin die Schrift als Figur entdeckt, das *Schriftbild*. Mit diesem Begriff knüpfte Benjamin an Johann Wilhelm Ritters elaborierte Spekulationen zum (klang-)figuralen Charakter der Buchstaben [14] an, der die Gleichursprünglichkeit von Wort und Schrift begründen sollte. Bemerkte hatte dieser, »daß das Sprachorgan selbst schreibt um zu sprechen« und daß »nur der Buchstabe spricht« (Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers, 275). Die Allegorie ist Signatur oder »Monogramm« des Wesens, Unterschrift, »nicht das Wesen in seiner Hülle« (I, 383). Daran hat Buci-Glucksmann die Beobachtung angeschlossen: »Die allegorische Schreibweise ist damit zugleich Schrift des figuralen und Zerstörung der Figuration im strengen Sinn.« (a.a.O., 34) Die Allegorie macht auf eine ursprüngliche Distanz aufmerksam:

Allegory shows conviction that the truth resides elsewhere and is not detachable in relations between sign and signified. (Cowan, Benjamin's Theory of Allegory, 113)

- 12 Als Disartikulation des Originals ist die »Übersetzung« eine »kritische« Operation im Sinne der Benjaminschen Modelle von Philosophie und Literaturkritik (vgl. de Man, a.a.O. 35/36).
- 13 Bemerkenswert ist, daß de Man sich wiederholt auf den Benjaminschen Allegorie-Begriff gestützt hat und für diesen eine »Rhetoric of Temporality« formulierte (in: *Blindness and Insight*, 187f, vgl. auch: *Allegories of Reading*).

Wahrheit »existiert bereits als ein sich-Darstellendes« (I, 209) heißt auch »that truth is never wholly present – even to itself« (Cowan, 114). Die Allegorie ist einerseits Destruktion des – figurativen – Zusammenhangs von Physis und Bedeutung, den ihm das (ästhetische) Symbol entgegenstellt, andererseits ist sie, gerade insofern sie sich in der Destruktion manifestiert und auf der Kluft insistiert, die den figuralen Zusammenhang im Symbol dissoziiert, *Ausdruck – als »negative«* Figuration. Die Allegorie exponiert jene Kluft, die als interne Gebrochenheit, zu jeder Mitteilung in der Sprache konstitutiv gehört. – Darum kann sie auch als Figur des (verfehlten) »Erhabenen« ausgezeichnet werden.<sup>14</sup>

Mit dem Begriff der »negativen Darstellung« ist der Begriff und die »Figur« des *Erhabenen* bezeichnet, der/die mit unterschiedlichen Akzentuierungen und Begrifflichkeiten in einer Reihe von neueren Denkmodellen als deren Grundstruktur aufgewiesen werden kann. Den Anknüpfungspunkt einer Rede von der Figur des Erhabenen, wie auch für die dichotomische Anlage der Benjaminischen Konzeption der Philosophie überhaupt, bieten die Darlegungen Kants.<sup>15</sup> »Negative« »Darstellung« ist seine Formel für das »Erhabene«, d.i. die Darstellung *ex negativo*, die »Nicht-Darstellung« – oder deren de(kon)struierte Figur.

Wir können nicht mehr sagen, als daß der Gegenstand zur Darstellung einer Erhabenheit tauglich sei, die im Gemüt angetroffen werden kann; denn das eigentliche Erhabene kann in keiner sinnlichen Form enthalten sein, sondern trifft nur Ideen der Vernunft: welche, obgleich keine ihnen angemessene Darstellung möglich ist, eben durch diese Unangemessenheit, welche sich sinnlich darstellen läßt, rege gemacht und ins Gemüt gerufen wird. [...] Erhaben ist, was auch nur denken zu können ein Vermögen des Gemüts beweiset, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft. (Kritik der Urteilskraft, 166 u. 172 vgl. 193)

Im Anschluß an Kants Bestimmung des »Erhabenen« hat Lyotard den Begriff der »negativen Darstellung« in die Debatte um Postmoderne und Avantgarde eingebracht, um einen Begriff der »Avantgarde« zu gewinnen, der es möglich macht, sie in ihren beiden von Lyotard »modern« und »postmodern« genannten Aspekten zu bestimmen.<sup>16</sup>

[15] An der Grenze des Bruchs sind so das Unendliche oder Absolute der Idee zu erkennen in dem, was Kant negative Darstellung oder Nicht-Darstellung nennt. (Das Erhabene und die Avantgarde, 158)

14 In einem kurzen Text *Über das Mittelalter* (II, 132) hat Benjamin den Begriff des Erhabenen so verwendet, daß sein möglicher Bezug auf die Allegorie sichtbar wird.

15 Vgl. das »Moment der Dualität« bei Stoessel, a.a.O., 68.

In den Versuchen, die Avantgarde vom Begriff des *Erhabenen* her zu denken, verschiebt sich dessen Begriff intern. Auf diese Verschiebung vermag auch die ähnlich gelagerte Bereitschaft Adornos ein Hinweis zu sein, die nicht-mehr-schöne Kunst der Moderne vom »Erhabenen« her zu bestimmen: »Erbe des Erhabenen ist die ungemilderte Negativität« (Ästhetische Theorie, 296). Die *negative* Fassung des Erhabenen hatte Hegel in seinen »Vorlesungen über die Ästhetik« als die »eigentliche Erhabenheit« entwickelt.

[Diese] hebt die positive Immanenz des Absoluten in den erschaffenen Erscheinungen auf und stellt die eine Substanz für sich [...] auf die eine Seite, der gegenüber die Gesamtheit der Geschöpfe dasteht und, in Beziehung auf Gott gebracht, als das in sich selbst Ohnmächtige und Verschwindende gesetzt ist. [...] Dasjenige, was in dem eigentlich Symbolischen noch in Eins gebunden war, zerfällt deshalb hier: die beiden Seiten des abstrakten Fürsichseins Gottes und des konkreten Daseins der Welt. (Vorlesungen über die Ästhetik, 469 u. 480/1)<sup>17</sup>

Diese negative Fassung, die Hegel exponiert, schreibt ein Modell »gnostischer« Dichotomie. Dieses aber ist in zwei Ausprägungen denkbar: als gnostisches Modell »negativer Theologie«<sup>18</sup> einerseits und als Dichotomie von »kahl« sichtbarem »Material« und Abstraktheit des »Geistes« (oder »Bedeutung«) andererseits, die das Modell symbolischer Vermittlung und den Zusammenhang von Dar-

- 16 Seine Unterscheidung von Moderne und Postmoderne hat Lyotard wie folgt angeschlossen: »Die Differenz ist also folgende: die moderne Ästhetik ist eine Ästhetik des Erhabenen, bleibt aber als solche nostalgisch. Sie vermag, was nicht darstellbar ist, nur als abwesenden Inhalt anzuführen, während die Form dank ihrer erkennbaren Konsistenz dem Leser und Betrachter weiterhin Trost gewährt.« (Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?, 141) »Das Postmoderne wäre dasjenige, das im Modernen, in der Darstellung selbst auf ein Nicht-Darstellbares anspielt: das sich dem Trost der guten Formen verweigert, dem Konsensus eines Geschmacks, der ermöglicht, die Sehnsucht nach dem Unmöglichen gemeinsam zu empfinden und zu teilen.« (a.a.O., 142) Diese Gegenüberstellung entspricht der Derridaschen »unversöhnbaren« und unentscheidbaren Alternative von *melancholischer* und *affirmativer* Interpretation der Interpretation und des Spiels (wie er sie in »Die Struktur, das Zeichen und das Spiel in den Wissenschaften vom Menschen« formuliert hat). Das Postmoderne wäre dann ein bestimmtes Moment an der Moderne, was sich dieser nicht hinzufügt, sondern seit ihrer Geburtsstunde ihr Bedingung ihrer Möglichkeit ist.
- 17 Hegel führt die »positive« Kantische Bestimmung fort wie folgt: »Zugleich aber ist seine Bestimmung ebensowohl diese, daß ausgedrückt werde, die Substanz erhebe sich über die einzelnen Erscheinungen als solche wie über deren Gesamtheit, wodurch sich denn im konsequenteren Verlauf die positive Beziehung zu dem negativen Verhältnis umsetzt, von dem Erscheinenden als einem Partikulären und deshalb der Substanz auch nicht Angemessenen und in ihr Verschwindenden *gereinigt* zu werden.« (a.a.O., 468) (vgl. auch den Bezug Hegels auf die Kantische Bestimmung a.a.O., 466.).
- 18 Vgl. Jonas, Gnosis und spätantiker Geist, 94f.

stellendem und Dargestelltem sprengt.<sup>19</sup> Während also einerseits das »Erhabene« im Hegelschen Begriff und in seiner »eigentlichen« negativen Gestalt noch Darstellung der Abwesenheit Gottes oder des abwesenden Gottes ist,<sup>20</sup> impliziert die Disjunktion von Symbolisierendem und Symbolisiertem andererseits [16] die notwendige Ablösung von jedem Modell der Darstellung ›von etwas‹, von Repräsentation überhaupt.

Die von Benjamin konzipierte *Allegorie* (des Barock) trägt diese Disjunktion, die das Modell des Symbols zerbrechen läßt<sup>21</sup> und »erhaben« heißen kann, in das Modell der Repräsentation (ein) und trägt sie für das Repräsentationsmodell der Sprache, des ›Ausdrucks‹, der Darstellung aus. Sie situiert sich selbst mit den dissoziierten Bestandteilen ihres allegorischen Bedeutens in jenem Feld, das durch die gnostische Dichotomie markiert ist, und verschiebt in ihrer Figur vergeblichen Bedeutens die Figur des Erhabenen intern zu einem *verfehlten Erhabenen*.<sup>22</sup>

Das Erhabene kann *als* Darstellung (Repräsentation) immer nur die Verfehlung seiner selbst sein. Im Extrem des Erhabenen, bzw. der (gnostischen) Disjunktion, die es in seiner »eigentlichen« negativen Fassung bestimmt, streicht es in der Exposition der Dissoziation von Darstellendem und Dargestelltem, die sein Begriff benennt, schließlich an sich selbst seinen »repräsentierenden« ›Be-

- 19 Vgl.: »Werke, in denen die ästhetische Gestalt, unterm Druck des Wahrheitsgehalts sich transzendiert, besetzen die Stelle, welche einst der Begriff des Erhabenen meinte. In ihnen entfernen Geist und Material sich voneinander im Bemühen, Eines zu werden. Ihr Geist erfährt sich als sinnlich nicht Darstellbares, ihr Material, das, woran sie außerhalb ihres confiniens gebunden sind, als unversöhnbar mit der Einheit des Werks. [...] Das Material – nach Benjamins Formulierung zumal die Sprache – wird kahl, nackt sichtbar; Geist empfängt von ihm die Qualität zweiter Abstraktheit. Kants Lehre vom Gefühl des Erhabenen beschreibt erst recht eine Kunst, die in sich erzittert, indem sie sich um des scheinlosen Wahrheitsgehaltes willen suspendiert, ohne doch, als Kunst, ihren Scheincharakter abzustreifen.« (Ästhetische Theorie, 292; vgl. a.a.O., 294-6).
- 20 Vgl. Hegel, a.a.O., 479 u. 481 und Kant a.a.O., 172 (dazu de Man, *Phenomenality and Materiality* in Kant, 129-137).
- 21 Hegels »Erhabenes« »marks an open break with the linguistic model of the symbol that pervades all sections of the Aesthetics« (de Man, *Hegel on the Sublime*, 144).
- 22 Diese Formulierung bezieht sich auch auf Hegels Begriff des *umgekehrten* Erhabenen zurück, mit dem er den »objektiven Humor« bezeichnete und unter dem er jene Kunstformen der Moderne denkt, die den Bruch von Dargestelltem und Darstellendem innerhalb des Modells von Darstellung (Repräsentation) reflektieren: Die »spezifisch humoristische Verinnigung« sei bestimmt durch das Auseinanderfallen der inneren Bedeutung und der äußeren Gestalt (vgl. die Darstellung der Hegelschen Humor-Konzeption von Preisendanz, *Humor als dichterische Einbildungskraft*, 128).

zug« durch und damit das Modell der Darstellung ›von etwas‹ oder von Repräsentation,<sup>23</sup> das es andererseits – als Erhabenes – immer wieder in Anspruch nehmen muß.<sup>24</sup>

Insofern schreibt die so konzipierte Allegorie die Figur der erhabenen *Darstellung* um, nach der das theologische Modell des Erhabenen: das Modell ›negativer Theologie‹ funktioniert.

Das theologische Modell des *Erhabenen* bindet dieses an das Modell einer (zweiten) Referentialität zurück, das durch die Dissoziation, die sie als negative bestimmt, zugleich zersetzt ist. Und das als ›negative‹ Referenz unterstellte Funktionieren erhabenen Darstellens schreibt dessen theologische Tradition fort: Bei Kant (a.a.O., 201), wie bei Hegel (a.a.O., 479) und Adorno (a.a.O., 40) steht das »Bilderverbot« für die Figur des Erhabenen, als dessen Realisierung auch Benjamin noch das »Ausdruckslose« ausgezeichnet hat. Das eigentlich Problematische der Figur der Negativität, die hier ›erhaben‹ genannt wurde, ist diese ihre negativ-referentielle Implikation einer ›negativen Theologie‹.

The language of negativity is then a dialectical and recuperative moment [...] as long as this distance [17] remains, as he puts it, a ›relationship‹ [...], however negative. (de Man, Hegel on the Sublime, 146)

Die Benjaminschen Denk- oder besser Sprachfiguren sind nicht (mehr) Figuren einer, und sei es ›negativen‹, Darstellung im Sinne von Repräsentation, und fungieren insofern nicht (mehr) als Schemata ›negativer Theologie‹. Die Radikalisierung der Trennung, »the separation between sacred and human in a manner that no dialectical can surmount (aufheben)« »can only be read if one dispels the pathos of negation.« (a.a.O., 148) Hier würde ich die Differenz der theoretischen Modelle Benjamins und Adornos situieren wollen.<sup>25</sup>

In seinem Vortrag *How to avoid speaking. Denials* insistiert Derrida auf dem Problem, inwiefern alle negativen Modelle von

23 »When language functions as a trope, and no longer only as representation, the limits of the Longinian sublime as well as of its considerable powers of recuperation [...] are reached.« (de Man, Hegel on the Sublime, 149; vgl. a.a.O., 153) Damit ist die klassische Figur des Erhabenen, als Darstellung der Ideen, des abwesenden Gottes, von dessen Disjunktion zersetzt: »The sublime, it turns out, is self-destroying in a manner without precedent at any of the other stages of the dialectic. ›The difference between the present stage (that of comparative art forms) and the sublime [...] is that the sublime relationship is completely eliminated (vollständig fortfällt).« (de Man, Hegel on the Sublime, 151)

24 »It is the failure of the articulation that becomes the distinguishing characteristic of the sublime [...] and it can therefore not supersede the failure by becoming, as in dialectic, the knowledge of this failure. The sublime cannot be defined as the failure of the sublime, for this failure deprives it of its identifying principle.« (de Man, Phenomenality and Materiality in Kant, 127)

Sprachlichkeit und alle in »negativer Weise« (Lyotard) operierenden Äußerungen notwendig einen theologischen Charakter annehmen müssen und sich insofern in ein – negativ – repräsentationslogisches Modell zurückstellen.

If there is a work of negativity in discourse and predication, it will produce divinity [...]. One would recognize negative theology in every discourse which seems to return in a regular and insistent manner to this rhetoric of negative determination.<sup>26</sup> [...] God's name then would be the hyperbolic effect of that negativity or all negativity that is consistent in its discourse. (a.a.O., 3 u. 1)

Es stellt sich damit die Frage, wie die in der Rhetorik negativer Attributionen gegebene Implikation negativer Theologie zu vermeiden, wie die negative Rhetorik der negativen Theologie, die Formeln »negativer Theologie«, die auf »absolute rarefaction, toward silence and union with the ineffabile« (a.a.O., 7) zielen, weil das absolute Schweigen als Negation aller Diskurse negativ referentiell ›Gott‹ bedeutet,<sup>27</sup> zu unterlaufen, bzw. zu durchkreuzen sind.

Dies kann das Modell, das Derrida anbietet, an Heidegger aufweist und zur eigenen Strategie macht: die *Durchstreichung* (a.a.O., 47) verdeutlichen. Diese ist – das macht ihren Modellcharakter aus – dadurch bestimmt, daß sie Negation ist, Auslöschung, aber zugleich Darstellung und genauer *typographische*, also nicht-signifikative ›Darstellung‹ des ›Ursprungs‹, mit Heidegger, des ›Gevierts‹; d.i. zugleich: Durchstreichung des Ursprungs und Dar-Stellung oder hier: Her-Stellung des durchgestrichenen Ursprungs, Darstellung der Vier, der Entstehung der Vielheit, jedes Etwas aus dem ›Ursprung‹, der Nichts ist, an (der) Stelle des Ursprungs. Sie ist eine Figur negativer Darstellung, die nicht nur ne-

25 Vgl. das Funktionieren dieses »Pathos«, das auch gnostisch genannt werden kann, bei Adorno (Bolz, a.a.O., 268). Den wesentlichen Unterschied Benjamins zu ihm selbst hat Adorno damit bezeichnet, daß Benjamins Vorgehen den »Gedanken der universalen Vermittlung [...] nie ganz sich zugeeignet« habe (Charakteristik Walter Benjamins, 22), der Adornos Texte an das »gnostische Modell« und dessen negative Referentialität zurückbindet.

26 Dieses Problem formuliert Derrida anhand von Beispielen aus seiner eigenen Theorie; Schrift, Spur, différence, Supplement, pharmakon usw. (a.a.O., 2) seien »neither this nor that, neither a name, nor a concept« (ebd.) – Formulierungen, die alle Texte Derridas prägen.

27 Derrida bestimmt die »Negative Theologie« in Termini ihrer Rhetorik, durch deren Formeln, Figuren, Metaphoriken; der Begriff der »Negativen Theologie« bezeichnet eine bestimmte sprachliche Funktion. »Suppose that negative theology consisted in considering that every predicate is inadequate to essence, above all to the hyper-essentiality of God as being beyond Being; consequently, only negative [...] attributions could claim to approach God.« (über Dionysus Areopagitus und den Neo-Platonismus, a.a.O., 1; vgl. auch Scholem, Schöpfung aus Nichts, 69).

gativ repräsentiert, daß sie die Diskurse zu löschen sucht, und die also [18] nicht die Auslöschung zur negativen Bezeichnung des abwesenden Gottes macht, sondern diese als einen Vorgang des Textes *inszeniert*, der diesen wie alle Textualitäten produziert.

Mit negativer Semiotik und mit negativer Darstellung in diesem Sinne scheint eine ›Negative Theologie‹ nicht impliziert: Diese wird in ihr torpediert, insofern sie ›Darstellung‹ nicht ›von etwas‹, sondern als Dar-Stellung oder *Inszenierung* selbst Modell oder Schema des Nicht-Dargestellten/Nicht-Repräsentierten ist, das in ihr inszeniert wird. Darstellung, das Darstellende muß/kann dann ›figural‹ gelesen werden, als die Veranstaltung ihrer/seiner selbst. Mit dem Konzept der Darstellung als Ereignis oder Inszenierung des Textes wird das, im engeren Sinne, rhetorische Modell der Figuralität der Sprache verlassen.<sup>28</sup>

›Negative‹ ›Darstellung‹, etwa jene der Allegorie, besteht darauf, daß in der Darstellung kein Verhältnis von Erscheinung und Wesen gegeben ist. Dem entspricht die ›Negativität‹ der Benjaminischen Ästhetik,<sup>29</sup> die im Verhältnis des »Schönen« und des »Ausdruckslosen«, das Benjamin im Zuge seiner Studie *Zu Goethes Wahlverwandtschaften* entwickelt hat, sich manifestiert; sie profiliert mit dem im Werk einsprechenden »Ausdruckslosen« oder der »Cäsur« ein figurales Element der ›Darstellung‹ (die nicht Repräsentation ist), das die Darstellung ›negativ‹ markiert, das die darstellende Verklammerung von »symbol and symbolized« unterbricht, aufstört, dementiert. In den Texten Benjamins und ihren Figuren findet eine Balance statt, die kein Mittleres kennt, zwischen der Aussprechlichkeit des ›Geistigen‹ und der Ausdruckslo-

28 Impliziert ist »the extension of the linguistic model beyond its definition as a system of tropes«, das im Rahmen der ›Rhetorik‹ den Restriktionen der Erkenntnis unterworfen bleibt, in deren Dienst es steht. »Tropes account for the occurrence of the sublime but, as we saw, in such a restrictive and partial way that the system could not be expected to remain quiescent within its narrow boundaries. From the pseudo-cognition of tropes, language has to expand to the activity of performance.« (de Man, *Phenomenality and Materiality* in Kant, 131) Vgl. de Mans Begriff der *performance* in »Allegories of Reading« (207ff): »Performative rhetoric and cognitive rhetoric, the rhetoric of tropes fail to converge.« (a.a.O., 300) Vgl. auch de Mans Hinweis darauf, daß und wie Kant in seiner Analytik des Erhabenen in seinem Text selbst die linguistische Disjunktion, in die die Formel vom Erhabenen zu übersetzen ist, realisiert (de Man: *Phenomenality and Materiality*, 141, 143/4). So vollzieht sich auch Adornos »Ästhetische Theorie« wiederholt selbst nach jener Figur, die als die des Erhabenen bezeichnet werden kann, etwa in der Umgebung der Begriffe »Konstellation«, Bruch mit der »Abbildlichkeit«, »Schrift« und »Geist«, *Ästhetische Theorie* (127).

29 Daher weist sie die Züge einer Anti-Hermeneutik auf. Vgl. dazu auch Hörisch, Menninghaus und Witte a.a.O.

sigkeit dieses Aussprechens.<sup>30</sup> An die Stelle von Rhetoriken des Schweigens treten in den Benjaminschen Texten Strategien der Unterbrechung und des Einspruchs, die Konstellation und deren ›negative‹ Markierung: die Lücke, das »Ausdruckslose«, das die Konstellation besiegelt. Entsprechend ist ›negative‹ Darstellung, insofern dieser Begriff die Textstrategien Benjamins und deren Theorie bezeichnen soll, allein als Umweg und Verstellung Darstellung, nämlich das Schema dessen, was darstellend in ihr sich vollzieht, und der Daseinsmodus des im Text, in der Darstellung ›Abwesenden.

[19] Die Dichotomie, die ›erhaben‹ genannt wurde, schreibt sich um, indem sie sich dissoziativ ins Medium, in die Sprache selbst einschreibt.

So sehr die Darstellung der negativen Markierung bedarf – als der Kluft zu dem durch Darstellung/Repräsentation nicht zu Erreichenden – so sehr ist sie doch eben durch diese Markierung dessen ›Darstellung: figurative *Verwirklichung* oder Daseinsmodus dessen, was auf Darstellung angewiesen ist *und* sich der Darstellung entzieht. De Man hat dies vor allem für Benjamins Konzept der Übersetzung deutlich gemacht: die konstitutive Brechung, Unstetigkeit von Darstellung und Dargestelltem, von »trope and meaning« ist ihr Gegenstand und derart »reine Sprache«, eine Sprache, die nicht etwas mitteilt. Die Figur der Übersetzung ist Schema des ihr Vorausgesetzten, ihr immer Entfernten (und in ihr vorgreifend Verwirklichten), insofern sie (ihre) Figuralität dementiert. Die Unter-Brechung und die »kritische« Zerstreuung<sup>31</sup> sind die Text-Strategien der (textuellen) ›Anwesenheit‹ eines Abwesenden und der Modus der Verwirklichung eines ›Anderen.<sup>32</sup> In diesem Rahmen können Techniken, anagrammatischer und – im Sinne Ben-

30 »Im Ausdruckslosen erscheint die erhabene Gewalt des Wahren, wie es nach den Gesetzen der wahren Welt die Sprache der wirklichen bestimmt. Dieses nämlich zerschlägt, was in allem schönen Schein als die Erbschaft des Chaos noch überdauert: die falsche, die irrende Totalität – die absolute.« (I, 181) Der Begriff des »Ausdruckslosen« figuriert ebenso im Zentrum der frühen Schriften Benjamins, wie er bis für die letzten Begriffe, etwa den des »Zitats« bestimmend ist; er vermag das Konzept des »Namens« und des »Zitats« zu verklammern (II, 363).

31 Kritik ist als »kritische« Zerstreuung das Medium der Darstellung der Durchbrechung mythischen Denkens und der mythischen Sprachform des Bedeutens, »das Medium, in dem sich [...] seine eschatologische Geschichtstheologie einzig adäquat artikulieren läßt« (Witte, *Negative Ästhetik*, 193), genauer aber: *vollzieht*. Der »Vernichtung mythischen Denkens« ordnete Benjamin »zwei Forschungsmethoden« zu: »erstens Theologie, zweitens materialistische Dialektik« (in einem unveröff. Gespräch von Benjamin, Brecht, Ihering; zit. b. Witte ebd.).

jamins – »kritischer« Zerstreuung konzeptualisiert werden: Sie sind Strategien der Selbstdementierung, Auslöschung, Zerstreuung der Figuren<sup>33</sup> und Darstellungsstrategien, die nicht in der Null, dem Nichts, das als absolutes und reines Ergebnis nur den abwesenden Gott bezeichnen könnte, terminieren, sondern noch den Null-Punkt zersetzen, auseinanderlegen. Die Auslöschung, die nicht das Schweigen ist, eine Bewegung zwischen Herausruufen und Transformation oder Verlöschen, ist die Figur des *Textes*.<sup>34</sup>

Die interne Brechung, die intern ins Werk/Bild gesetzte Zersetzung, Auflösung sind der Daseins-Modus des ›Anderen‹; sie verwirklichen oder *sind* Prozeduren dessen, was sich in diesen Prozeduren und ihren Schemata entfernt hält. Diese Strategien und die Figuren, die sie zeichnen, sind es, die für die Benjaminschen Bilder die Rede von deren interner Dekonstruktion erlauben und herbeiziehen.

Die Disjunktion des darstellenden Zusammenhanges (im Symbol, in der Repräsentation), die der Begriff des Erhabenen bezeichnet, aber nicht aushält, dementiert die Darstellung von etwas und sei es die Darstellung eines/des Undarstellbaren (von ›etwas‹ (substantiell) Undarstellbarem). Im Anschluß an [20] Kant und Hegel stellt sich für die Kunst und die Theorie der Moderne/Postmoderne die Frage nach der Art jenes Heterogenen oder Nicht-Darstellbaren.<sup>35</sup> Die ›Darstellung‹ – im Modus des ›Erhabenen‹ – ist die einer Undarstellbarkeit, die ihr *als* Darstellung eignet, als Figur, die die Darstellung einer Undarstellbarkeit zeichnet, die der Undarstellbarkeit an der Darstellung selbst. Samuel Weber hat im Anschluß an die neuere ›poststrukturalistische‹ Konzeption der Sprache (nach Saussure) auf den (anderen) Status dieses Undarstellbaren hingewiesen, und es als die alle Darstellung begleitende und ihr

32 »Die Entstellung wird sich selber aufheben, indem sie sich bis in die Erlösung hinein durchsetzt. Diese Axenverschiebung in der Erlösung manifestiert sich darin, daß sie Spiel wird.« (II, 1201 im Bezug auf Kafkas Naturtheater von Oklahoma). »Spiel« (und Entstellung) ist die Form der Verwirklichung (und sei diese auch vorgehend und intensiv). Dies ist nicht »Ästhetisierung der Erlösung«, das ›Als-ob der Erlösung‹ (Bolz, a.a.O., 270), sondern eher ein ›Als-ob der Ästhetisierung.

33 Vgl. de Mans Formulierungen: Eine Unterbrechung (»interruption of discourse«) ereigne sich »in the language of representational rhetoric, one could also call it parabasis, a sudden revelation of the discontinuity between two rhetorical codes. This isolated event [...] is disseminated throughout the entire text and the anacoluthon is extended overall the points of the figural line or allegory.« (Allegories of Reading, 300) De Man nennt dies auch »the permanent parabasis of an allegory (of figure)«; dieses ist die ›Ironie‹ (a.a.O., 300/1).

34 Vgl. Kristeva, Paragramme, 182.

35 Vgl. Weber, Postmoderne und Poststrukturalismus, 107.

zugrundeliegende, weil als Ausgeschlossenes bedingende Umdarstellbarkeit bestimmt.<sup>36</sup> Dieses ereignet sich oder wird – nach der Formulierung de Mans – ›inszeniert‹ in der Darstellung selbst. Diese ist also insofern noch dessen ›Figur‹ oder ›Schema‹. Die Verschiebungen am Modell von ›negativer Darstellung‹, die sowohl das Modell der Repräsentation/›Darstellung‹ dekonstruieren, als auch das Konzept der Negativität unterlaufen, schreiben den Charakter dessen um, was derart – ›negativ‹ und prozessural – sich realisiert, sich ›vorgreifend‹ und ›intensiv‹ ›verwirklicht‹. Derrida formulierte:

What ›différance‹, the ›trace‹, and so on ›mean‹ – which hence does not mean anything – is something which would be nothing, which no longer arises from Being, that is from presence, or from the presence of the present, nor even from absence, and even less from some hyper-essentiality. Of course, the onto-theological reappropriation always remains possible. (a.a.O., 6)<sup>37</sup>

Das Zugrundeliegende ist nicht nur ein niemals zu Erreichendes, sondern auch ein gar nicht substantiell zu Denkendes. Die (Derridasche) »différance« »gehört in keine Kategorie des Seienden, sei es anwesend oder abwesend« (ebd.). Sie ist angewiesen und verwiesen auf einen textuellen Prozeß der ›Dekonstruktion‹, der sie, die Figur des durchgestrichenen Ursprungs realisiert, vollzieht, inszeniert und darum auch nicht negativ-referentiell bedeutet werden kann.

An dieser Stelle ließe sich auch Heideggers Theorie des Kunstwerks als eine des umgeschriebenen Erhabenen anschließen. Das Kunstwerk ist danach doppelt bestimmt: als Darstellen von »Welt«<sup>38</sup> und Herstellen von »Erde« – dadurch, daß »Welt« in sie

36 »Nur durch die suspendierte Beziehung auf Anderes kann sich das Eigene/Innere abgrenzen. Das, was dabei ausgeschlossen wird, [...] wird gerade als Ausgeschlossenes zur ermöglichenden Bedingung des Ausschließenden.« (Weber, a.a.O., 111) Etwas wird immer (jeweils) nicht realisiert, abgeschnitten, bleibt latent, ein Anderes, das nicht sichtbar wird; das heißt aber, daß das Verborgene in den poststrukturalistischen Konzepten kein substantiell Verborgenes ist, sondern nur jeweils nicht realisiert wird; es ist *als* Verborgenes ebenso Effekt des Spiels und seiner Arretierungen, wie die Bedeutungen.

37 Derrida hat selbst darauf hingewiesen, daß »die Umwege, die Perioden, die Syntax, auf die ich werde rekurren müssen, denen der negativen Theologie manchmal zum Verwechseln ähnlich sehen«. »Und doch ist, was derart mit *différance* bezeichnet wird, nicht theologisch, nicht einmal im negativsten Sinne der negativen Theologie, welche bekanntlich stets eifrig darum bemüht war, über die endlichen Kategorien von Wesen und Existenz, das heißt von Gegenwart, hinaus, eine Supraessentialität herauszustellen und daran zu erinnern, daß Gott das Prädikat der Essenz nur verweigert wird, um ihm einen Modus höheren, unbegreiflichen, unaussprechlichen Seins zuzuerkennen.« (Derrida, Randgänge der Philosophie, 10)

zurückgestellt wird.<sup>39</sup> Der Stoff der Dinge verschwindet nicht in der Dienlichkeit (»Zeug«), sondern:

[21] das Tempelwerk [...] läßt, indem es eine Welt aufstellt, den Stoff nicht verschwinden, sondern allererst herauskommen und zwar im Offenen der Welt des Werkes: der Fels kommt zum Tragen und wird erst Fels; die Metalle kommen zum Blitzen und Schimmern [...] das Wort zum Sagen. All dieses kommt hervor, indem das Werk sich zurückstellt in das Massige und Schwere des Steins, in das Feste und Biegsame des Holzes [...] in das Leuchten und Dunkeln des Worts und in die Nennkraft des Worts. (32, vgl. 33)

Das, worin »Welt« zurückgestellt wird und was sich darin herstellt ist als »Erde« Materialität des Kunstwerks (im literarischen wäre dies die Sprache). Diese verweist zurück auf »Erde« im Sinne einer unvordenklichen »Materialität«, die aller »Welt« zugrundeliegt, anders aber als in der Beschränktheit und Beschränkung von/durch »Welt« nicht (anwesend) ist. »Erde«, das in sich Abgeschlossene und »Bergende«, wird als die wesenhaft Uerschließbare gewahrt »nicht einfach (als) das Verschlussene«; sondern sie ist »das, was als sich Verschließendes aufgeht«, als das was vor jeder »Erschließung«, Darstellung, dem Offenen der Welt »zurückweicht« (vgl. a.a.O., 41). Sie ist dargestellt als ihr Zurückweichen vor der Darstellung und insofern Darstellungsloses, d.h. als dieses Zurückweichen stellt sie sich her. Auch die Heideggersche »Erde« (das Zugrundeliegende) ereignet sich derart nach dem Prinzip negativer Darstellung in einem »Geschehen« (33) zwischen »Erde« und »Welt« (vgl. 35):<sup>40</sup> Das »Zugrundeliegende« wird sekundär (oder genauer: an dritter Stelle) verwirklicht, her-gestellt.

38 Die sich auch im Sinne von Lacans »symbolischer Ordnung« verstehen ließe.

39 Heidegger, Der Ursprung des Kunstwerks, in: Holzwege, 1f; hier 27-41.

40 Das »Werk« »hält die Erde selbst ins Offene« (32), also dasjenige, was als das »wesentlich sich Verschließende« allein zu bestimmen ist. Das »Sichverschließen« ist (im Kunstwerk) »kein einförmiges«; denn es ist ein Prozeß, ein »Geschehen« zwischen Welt und Erde, es ist aber derart allein sichtbar, hergestellt (ins »Offene« einer »Welt«) (33). Dieses »Geschehen« spielt sich ab zwischen Sich-Ausschließenden (ist »Streit«; 34): »Die Welt trachtet in ihrem Auf-ruhen auf der Erde, diese zu überhöhen. Sie duldet als das sich öffnende kein Verschlussenes. Die Erde aber neigt dahin, als die Bergende jeweils die Welt in sich einzubeziehen und einzubehalten.« (34) Das Herstellen von Erde ist ein Einspruch, eine Rücknahme des Offenen der Welt; sie kann nur als ihr Zurückweichen vor der Darstellung und insofern Darstellungsloses sich vollziehen, d.h. dargestellt werden. »Die Erde kann das Offene der Welt nicht missen, soll sie selbst als Erde im befreiten Andrang ihres Sichverschließens erscheinen.« (35) »Die Erde ist nicht einfach das Verschlussene, sondern das, was als sich Verschließendes aufgeht.« Heideggers Konzeption impliziert für das Modell von Darstellung/Wahrheit, daß sie sich allein in einem Geschehen von »Lichtung« und Verbergung ereignet (41). Vgl. zu dieser Interpretation des Verhältnisses von »Erde« und »Welt«: Menke-Eggers, Die Souveränität der Kunst, 159ff.

Gemeinsam ist den genannten Konstruktionen die gebrochene Anwesenheit einer zugrundeliegenden ›Materialität‹. Es scheint mir sinnvoll, in diesem Sinne auch die Benjaminschen Figuren zu lesen, dabei aber die Frage nach der ›Essentialität‹ des – nachträglichen – ›absoluten Ausgangsortes‹ offenzuhalten. Die Interpretationsvariante der *Aufgabe des Übersetzers*, die de Mans Lektüre anbietet, würde die »reine Sprache« Benjamins an der Stelle der *différance* Derridas situieren und damit auch die Frage nach deren (beider) Substantialität neu stellen.<sup>41</sup>

An der Dekonstruktion Derridas wird dadurch deren doppelte Strategie lesbar, derzufolge die Zersetzung oder Zerspaltung ein Erstes ist, das ›Ursprüngliche‹, das nicht ›eins‹ ist, und dieses – zugleich – erst und allein in der dekonstruktiven Bewegung sich herstellt. Diese doppelte Strategie ist auch für die Texte Benjamins bestimmend: Wie die – derart ›negativ‹ bestimmte – *différance* [22] sich realisiert in der/als Bewegung der Zersetzung oder Verräumlichung<sup>42</sup> – so stellt die »reine Sprache« (der *Aufgabe des Übersetzers*) nur in der/als ›Dissoziation‹, als die sich die Übersetzung an der eigenen Sprache vollzieht, sich dar.

Ich möchte also behaupten, daß es auch in den Benjaminschen Texten und deren Modellen nicht um ein irgend hinter der Destruktion und den Figuren gebrochener Figuralität Gelegenes geht, einen Ort der Präsenz, sondern darum, daß die Destruktion als Destruktion etwas anderes realisiert, das nicht ihr Ergebnis ist; sie stellt es her oder hervor/dar, »verwirklicht« es in der Benjaminschen Terminologie »vorgreifend«. Für diese Figur ist entschei-

41 In der Nachzeichnung jener Figur, die die Übersetzung als ›Darstellung‹ ›reiner Sprache‹ zeichnet: eine Sprachfigur des Erhabenen, dürfte in der Benjaminschen Theorie eine Parallele zur Theorie Lacans aufgefunden werden können, insoweit sich dieser eine entsprechende Figur des Verhältnisses der symbolischen Ordnung zum »Realen« unterstellen ließe.

42 Wenn die Ursprungslosigkeit, die »différance« heißt, sich als Dezentrierung (der Struktur, der Sprachen, der symbolischen Ordnung) verwirklicht (das ist ihr ›prozedurales‹ Moment), dann heißt das gerade nicht (mehr), das Jenseitige sei gänzlich unerreichbar, sondern es ist immer schon Teil der Struktur gewesen, dessen Effekt; es ist darum (weil abwesend/anwesend) als ›reines‹, ›transzendentes Signifikat‹ immer abwesend. Mit dem Bruch, der Kluft wird ein ganz anderer Ort, der Nicht-Ort, der kein Hiersein, keinen Ort, keine Anwesenheit hat, bezeichnet: der Nullpunkt der Struktur, ein atopischer Ort. Dieser ist aber als solcher anwesend (abwesend). Dieser Ort, der in seinem Nicht-Hiersein die Leere wäre, ist die erste Abwesenheit, der erste Abstand, der zugrunde liegt, ist die Bewegung, die Oszillation, ein Vibrieren zwischen den Termen, die in der Bewegung im Zwischen-Raum sich erst erstellen, die alle ›Anwesenheiten‹ erst konstituiert; als Resultat (Arretierung/Ausschluß) sind diese nicht mit sich identische Präsenz (vgl. Grammatologie, 536/37).

dend, daß ihr ›Vorgreifen‹ sich nicht auf die wirklichere Realität einer ›Erlösung‹ verläßt.

Neue Lektüren im Sinne der angekündigten Konjunktion von Benjamins Theorie und seinen ›metaphorischen‹ Modellen einerseits und dekonstruktiven Modellen andererseits haben de Man und Derrida an Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers* vorgeführt und Carol Jacobs an *Zum Bilde Prousts*.<sup>43</sup> Die Notwendigkeit einer de(kon)struktiven Bewegung ist von Benjamin selbst sowohl inhaltlich behauptet, wie auch in der Bewegung der Texte vorgeführt worden, in ihnen oder zwischen ihnen aufzuweisen. Formuliert hat Benjamin die Ablösung aller Re-Konstruktion durch eine *Konstruktion*, die zugleich *Destruktion* ist.

*Für den materialistischen Historiker ist es wichtig, die Konstruktion eines historischen Gegenstandes aufs strengste von dem zu unterscheiden, was man gewöhnlich seine ›Rekonstruktion‹ nennt. Die Rekonstruktion in der Einföhlung ist einschichtig. Die ›Konstruktion‹ setzt die ›Destruktion‹ voraus. (V, N 7,6)*

Der Überkreuzung von »Konstruktion« und »Destruktion« läge die Dekonstruktion so fern nicht; so bezeichnet etwa Eagleton Benjamin als »proto-deconstructionist«.<sup>44</sup> Die Figuralität der Texte Benjamins und die Notwendigkeit, [23] Texte/Texturen als die Schauplätze des Dargestellten zu lesen, macht aufmerksam für die spezifischen Benjaminschen Strategien seiner ›Metaphorik‹ oder ›Bildlichkeit‹. Figuralität kann mit Bildlichkeit oder Metaphorizität nicht identifiziert werden, oder nur in einem diese Begriffe modulierenden Sinne, und ist selbst da, wo sie unter dem Titel des (›dialektischen‹) »Bildes« steht, eher Schrift, nämlich »Schriftbild« als Bild.<sup>45</sup> – Das »dialektische Bild« hat, so formuliert es Benjamin, seinen Ort in der Sprache (V, N 3,1); darum ist die Rede davon, Benjamin spreche in Bildern und schreibe daher »perhaps the most

43 Um die Zulässigkeit dieser Versuche hat sich schon eine neue Debatte entzündet, in der erneut versucht wird, die Theorie Benjamins und deren dekonstruktive Lektüren an klaren Frontlinien zu scheiden, und die erneut droht, an diesen zu erstarren. Mit dem sich abzeichnenden neuen Frontverlauf: Theologie oder Dekonstruktion, an der »Theologisches« zum Argument gegen »dekonstruktive« Lektüren würde, fände die alte: Theologie versus Materialismus ihre ebenso unfruchtbare Wiederholung (vgl. Rabinbach, a.a.O., 13/14, Eagleton, *Towards a Revolutionary Criticism*, 118 u. 131f und vor allem Wohlfarths Kritik an Jacobs: ›Image of Interpretation‹). Wohlfarth hat an Jacobs Lektüre von Benjamins »Zum Bilde Prousts« eine grundsätzlich angesetzte Kritik geübt, die sich zwar explizit nicht gegen jede dekonstruktive Lektüre richten will, aber eine grundsätzliche Inkompatibilität behauptet. Dieser Inkompatibilitätsthese soll hier nicht eigens widersprochen, sondern der Stellenwert der Argumente verschoben werden, indem die systematische Funktion der *Destruktion* in den Benjaminschen ›Figuren‹ der Darstellung und der Sprache verdeutlicht wird.

44 A.a.O., 118; vgl. 121 u. 131.

visual and corporal prose« (Rabinbach, 11) unzureichend. Die von Benjamin aufgebaute Bildlichkeit ist, um nicht in Anschaulichkeit zu münden, vielmehr auch immer in sich selbst zersetzt, disseminiert und verräumlicht; dafür steht das Verhältnis von Wort und Bild und die Ablösung der Metapher durch den »Bildraum«, die Benjamin für die Texte des Surrealismus diagnostizierte. Die Bilder schließen sich nicht zu in sich einstimmiger Metaphorizität, sondern dementieren zugleich ihre Bildlichkeit;<sup>46</sup> in ihnen ist eine Bewegung organisiert, die *dekonstruktiv* oder *disseminativ* genannt werden darf, da sie ihr metaphorisches Terminieren verhindert. Das »negative« oder destruktive Moment ist insofern figuratives Moment des Bildes und der Konstruktionen/Darstellungen selbst geworden; diese sind negativ darstellend durch (darstellungs-)interne Prozesse der Auflösung, Suspendierung und Zerstreuung. Das textuelle Bild löst sich auf und zerstreut sich in einen Bild-Raum, ohne daß sein Bildcharakter verlassen würde, vielmehr ist das Bild organisiert *zugleich* als Arretierung, ein Innehalten (eine »Zäsur in der Denkbewegung«) und als Auflösung symbolischer Einheit und symbolischen Zusammenhanges. Diese Strategie, die sich an den Benjaminschen »Bildern« aufweisen läßt, erfordert eine de-konstruktive Lektüre ebenso, wie sie eine solche schon den dialektischen Bildern, den Texten ein-geschrieben hat.<sup>47</sup> Sie fordert zu »methodologischen« Überlegungen auf.

Lindner hat im Anschluß an seine Aufforderung, mit der Theorie »metaphorischer Erkenntnismodelle« an das Derridasche Konzept der Schriftlichkeit (der Sprache) anzuknüpfen, die Notwen-

- 45 »Die Rationalität – aber vielleicht müßte auf dieses Wort aus dem Grunde, der am Ende dieses Satzes sichtbar wird, verzichtet werden –, die eine derart erweiterte und radikalisierte Schrift beherrscht, stammt nicht mehr aus einem Logos. Vielmehr beginnt sie mit einer Destruierung und, wenn nicht der Zerschlagung, so doch der De-Sedimentierung, der Dekonstruktion der Bedeutungen, deren Ursprung in der Bedeutung des Logos liegt.« (Derrida, Grammatologie, 23)
- 46 »Whereas Benjamin uses a trope which seems to convey a picture of total meaning, of complete adequacy between figure and meaning, a figure of perfect synecdoche in which the partial trope expresses the totality of a meaning, he manipulates the allusive context within his work in such a way that the traditional symbol is displaced in a manner that acts out the discrepancy between symbol and meaning rather than the acquiescence between both.« (de Man, Conclusions, 42)
- 47 Der dritte Teil der vorliegenden Arbeit weist dekonstruktive Bewegungen in den Texten Benjamins auf: (1.) im Verhältnis von »Wahrheit« und »Darstellung« im Bezug auf die dieses bestimmende »Verhülltes/Hülle«-Metaphorik, (2.) in der Ineinanderbildung von (Stern-)Konstellation und Lektüre und (3.) innerhalb des Bildes und seiner Bildlichkeit (u.a. am Beispiel des *Penelopewerks des Vergessens* aus *Zum Bilde Prousts*).

digkeit bezeichnet, diese »gerade im Hinblick auf die schwierige Problematik [zu analysieren], daß Benjamin [hinter] der kritischen Destruktion ein ›Erwachen‹ und eine schriftlose ›Namenssprache‹ intendiert, einen messianischen Zustand.« (Lindner, a.a.O., 178) An dieser Stelle eine Klärung zu versuchen, bedeutet auch, das Verhältnis von Benjamin und Derrida wenigstens ansatzweise einer Verdeutlichung, nicht aber einer [24] Eindeutigkeit, zuzuführen. Für Benjamins Sprachtheorie sind zugleich die Denkfiguren des Aufschiebs und des – konstitutiven, ankunftslosen – Umwegs in der dichtesten Beziehung zu halten zu einem Derrida denkbar fremden Impuls, einer qualitativen Fundierung der Sprache – im Konzept der *Namenssprache* in *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen*, im Begriff der *Ähnlichkeit* in *Lehre vom Ähnlichen*, aber auch in den Bestimmungen des »dialektischen Bildes«. Es bleibt dem nachzugehen, ob dieses ›andere‹ Moment nur substantialistisch zu verstehen ist oder ob nicht vielmehr, wie ich zeigen möchte, schon in der frühen Sprachphilosophie dessen prozessurale Auflösung angelegt ist, die diesen Impuls bewahrt bis in die Bestimmungen des »dialektischen Bildes«. Auch die Kritik Wohlfarths an Jacobs dekonstruktiver Benjamin-Lektüre, weist (negativ) darauf hin, daß hier die Entscheidung über die theoretischen Ansätze von Benjamin und Derrida und ihre mögliche Bezogenheit liegt.<sup>48</sup> Die Frage ist, wie das ›Andere‹, das Benjamins Theorie das Epitheton ›messianisch‹ einträgt, zu denken ist, und inwiefern es von diesen seinen Figuren, nicht nur es zu denken, sondern es stattfinden zu lassen in der Textur, umgeschrieben wird. Dies wird für die Texte Benjamins hier gezeigt.

Die Texte Benjamins und die Figuren, die sie zeichnen, stellen in ihrer negativen Bewegung etwas her(vor), oder wie Benjamin in der *Aufgabe des Übersetzters* sagt, stellen es dar: »verwirklichen [...] intensiv und vorgreifend«, was der Darstellung zugrunde liegt und ihr unerreichbar ist. Auch Derrida thematisiert dekonstruierend – in der dekonstruierenden Bewegung seiner Texte – den zerspaltenen Ursprung, der nicht ein Ursprungs-Ort ist, sondern atopisch die Ränder im Text. Die Emphase der Derridaschen Nach-Philosophie liegt nun allerdings darin, diesem Ab-Ort keinen Namen mehr zu geben – das ist seine negative Strategie – oder mit »différance« einen Namen, der keiner ist, dessen Differenz nicht mehr auszusprechen ist.<sup>49</sup> Benjamin gibt diesem ›Ort‹ die Namen »reine Sprache« – und auch diese hat keinen ›Ort‹ – oder »messianische Welt«, d.i. der Abbruch der Geschichte. Für die Benjaminische Namensgebung ist aber entscheidend, daß der »Name« nicht bedeutet, keinen semantischen Inhalt [25] hat: er teilt nicht ›etwas

mit. Die so benannten a-topischen Orte (bei denen doch eine letzte Ankunft möglich sein sollte – vermutete dies nicht ein Großteil der Literatur über Benjamin?) sind gerade solche, an denen jeder Inhalt sich auflöst, sich disseminiert; dies gilt ebenso für die »reine Sprache«, wie für eine (»messianische«) »Welt allseitiger und integraler Aktualität«, denn diese ereignet sich als surrealistischer »Bildraum« (II, 309; vgl. I, 1238 u. 1234/ 35), der pulsierende Text-Bild-Raum der Zitationen. Durch die Benennung hat aber Benjamin zugleich diesen (Ab-)Orten ihr »Überdauern« gesichert, während in der Derridaschen Dekonstruktion auch die Tendenz zu erkennen ist, in diesen nur die Reste einer »negativen Exzentrizität« noch zu vermuten, die zu überschreiten sei. Vielleicht ist aber die Schwelle der einzig mögliche Ort einer (Nach)-Philosophie und das Zögern an ihr der Modus ihrer Möglichkeit.

- 48 Wohlfarth hat den Titel der »Dekonstruktion« für die Texte und die »Methoden« Benjamins mit der generellen Einschätzung zurückgewiesen: »No other twentieth-century critic has grounded his work as unequivocally as Walter Benjamin in a metaphysics of presence.« (Image of Interpretation, 73) Zur *Aufgabe des Übersetzers* formuliert er: »It becomes the task of the translator and by extension of critic, collector and revolutionary, to work, through teleological displacement and disorder to word the universal language and history in which the broken parts will regain their proper place.« (74) Die hauptsächlichste Differenz liegt also in der Annahme der wiedergefundenen Ganzheit, die nach der Destruktion gewonnen werde. Wohlfarth wendet sich darum gegen Jacobs Interpretation, insofern diese Brechungen der »metaphysical structure« aufweist »that could not be due to the kabbales ›breaking of the vessels.« (a.a.O., 75) Mit dem Bruch der Gefäße und dem messianischen »tikkun« sei eine wirkliche, vollständige Ankunft in messianischer Präsenz angenommen und in ihr alle Umwege und Brechungen zurückgelassen. Die Frage aber, die an Benjamins Modelle immer wieder gerichtet werden muß, ist, inwiefern in diesen nicht überhaupt die Vorstellung einer solchen Ankunft zersetzt ist, oder inwiefern das Messianische, wenn es denn in der profanen Gestalt des Glücks und der Zersetzung, als die dieses sich verwirklicht, allein »vorbereitet« ist, (wie die »reine Sprache«, die allein in der Disartikulation durch Übersetzungen vorgreifend verwirklicht ist) dadurch selbst zu etwas anderem wird. Ist doch die »messianische Welt« nicht allein durch »allseitige und integrale Aktualität« bestimmt (und damit schon dem surrealistischen Bildraum verwandt), sondern zugleich Modus allseitiger Zitierbarkeit, so daß in der »Ankunft« diese Figur des »Umwegs« – die »kritisch« und disartikulierend operiert, die Grabkammern der einsamen und fremden Wörter bereitend: die Zitation – nicht zurückgelassen ist, sondern auch diese noch sich einschreibt – »ins Gelesene« als dessen Figur.
- 49 Vgl. ders., *Différance*; in: *Randgänge der Philosophie*.

[27] *Gibs auf!*

*Es war sehr früh am Morgen, die Straßen rein und leer, ich ging zum Bahnhof. Als ich eine Turmuhr mit meiner Uhr verglich, sah ich, daß es schon sehr viel später war, als ich geglaubt hatte, ich mußte mich sehr beeilen, der Schrecken über diese Entdeckung ließ mich im Weg unsicher werden, ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus, glücklicherweise war ein Schutzmann in der Nähe, ich lief zu ihm und fragte ihn atemlos nach dem Weg. Er lächelte und sagte: »Von mir willst du den Weg erfahren?« »Ja«, sagte ich, »da ich ihn selbst nicht finden kann«. »Gibs auf, gib auf«, sagte er und wandte sich mit einem großen Schwunge ab, so wie Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen.*

Kafka, Werke, Bd.5, 87

## I. Der Name.

### Unmittelbarkeit und Übersetzung

Wenn der Benjamin-Lektüre ein Programm de-konstruktiven Lesens unterstellt werden darf, dann gilt dies insbesondere für die Lektüre der ›frühen Sprachphilosophie‹ im folgenden ersten Kapitel. Denn der Text *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen* (von 1916), der als das Zentrum der frühen Sprachtheorie gelten darf, liegt nicht als ein geschlossener, sich selbst genügender Text vor. Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen im ersten Kapitel ist zwar *ein* Text und überdies der ›hermetischen‹ einer,<sup>1</sup> dieser aber ist intern zumindest dreigeteilt und zwar derart, daß er an diesen Unterteilungen in Fragmente zerfällt. Denn in jedem einzelnen dieser Abschnitte nimmt die Argumentation Benjamins einen stets wieder erneuten Anlauf der Formulierung einer ›Intention‹ auf die Sprache, die in diesen Anläufen umkreist ist, nicht aber formuliert. Da diese abbrechenden und neu einsetzenden Ansätze sich gegenseitig auch in Frage stellen und nicht nur variieren, manifestiert sich die anvisierte Theorie Benjamins in einer Figur kaleidoskopischer Zerstreung, deren Theorie – es ist die der »Konstellation« – in der *Erkenntniskritischen Vorrede zum Ursprung des Trauerspiels* gleichsam nachgeliefert wird. Darum ist dieser ein späterer Abschnitt der vorliegenden Arbeit – nachträglich – gewidmet, um die ›späte‹ Theorie des

1 Verslossenheit beruht nicht auf Geschlossenheit des Textes, sondern diese, oder seine Esoterik, auf seiner Nicht-Geschlossenheit oder Nicht-Identität. Vgl. zur Hermetik, den Hermes Trismegistos zugeschriebenen Texten: *Hermetica*, Vol. I, 2/3 und Derrida, FORS, 10.